Biographische Reminiszenz zu Edmund Schlink*

Mit Zögern komme ich der Bitte des Herrn Dekan nach. Persönliches soll das, was zur Sache zu sagen ist, nicht überlagern. Von der ersten Begegnung mit Prof. Schlink will ich trotzdem kurz erzählen. Sie fand vor nunmehr fast 50 Jahren hier im Hof der Neuen Universität statt. Ich war Neuling in Heidelberg. Dorothea Schlink hatte ich in den Sommerferien kennen gelernt. Aus der Literatur und vom Hörensagen hatte ich ein Bild vom Vater der Freundin. Respekt und Befangenheit waren groß. Aber bei der kurzen Szene hier im Hof, am Fahrradständer – kurze Zeit, nachdem er das Rektorat abgegeben hatte, kam er mit dem Fahrrad zur Vorlesung – schwand das Gefühl von Unnahbarkeit. Es blieb übrigens nicht beim Fahrrad. Jahre später überraschte er die Familie mit dem Kauf eines Autos. Den Freund Leo Zander hat das mächtig beeindruckt, und bewundernd schreibt er zum 60. Geburtstag von Edmund Schlink: Er „fährt selbst einen Wagen. Das ... fordert von ihm eine gewisse Anstrengung, denn hier muss der Mythos vom ‚zerstreuten Professor‘ überwunden werden; sonst könnte es traurig enden ...“.

Das erste Semester in Heidelberg war das Sommersemester 1946. Die Entscheidung, Westfalen zu verlassen, wo er als Mitglied der Kirchenleitung für den theologischen Nachwuchs verantwortlich war und um die Mitarbeit beim Neuaufbau der Theologischen Hochschule in Bethel und der theologischen Fakultät Münster gebeten worden war, fiel schwer. Die badische Landeskirche und ihre Bekenntnisunion erschienen ihm damals als farblos. Was zog ihn trotzdem nach Heidelberg? Er hatte bei einem ersten Erkundungsaufenthalt bei Campenhausens gewohnt. Die Gastfreundschaft in der kargen Nachkriegssituation und das lebendige Gespräch mit Hans von Campenhausen über die Aufgaben einer theologischen Fakultät beim geistigen Wiederaufbau im Nachkriegsdeutschland haben ihm die Entscheidung für Heidelberg leichter gemacht. Ihn reizte es, als Theologe zur Einheit der Universität beizutragen. In seiner Rektoratsrede beklagte er sieben Jahre später, dass die Einheit der Wissenschaften zerbrochen sei. Wenn in der Schlinkschen Wohnung die Sozietät zusammenkam – Kollegen aus allen Fakultäten –, dann herrschte Gedränge, von überallher mussten die Stühle zusammengetragen werden. Mein Schwiegervater sah, wie schädlich partikuläre Interessen und Verselbständigungen ohne Verantwortung für das Ganze sind. Das hatte ihn bei den internen Auseinandersetzungen der Bekennenden Kirche geschmerzt, das nahm er jetzt als Herausforderung für den Universitätslehrer an, das bestimmte dann vor allem sein ökumenisches Engagement. Die ersten Nachkriegsjahre mit den aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrten, nach Orientierung hungern den Studenten – Werner Krusche, sein erster Assistent und der spätere Magdeburger Bischof, war einer von ihnen – gehörten für ihn zu den beglückenden Jahren. In Baden hatte er dann auch kirchlich Wurzeln geschlagen. Er war über Jahre Mit-

* Vortrag, gehalten auf der Akademischen Gedenkfeier anlässlich des 100. Geburtstages von Professor D. Dr. Edmund Schlink, 13. Februar 2003, Neue Universität Heidelberg.

glied der Landessynode und entdeckte an seinen Konsynodalen, dass auch Unierte mit Ernst Christen sein und Kirche gestalten können. Dass die EKD nicht nur ein Zusammenschluss von Landeskirchen, sondern Kirche sei, daran lag ihm viel. Darum beteiligte er sich am Abendmahlsgespräch mit dem Ergebnis der Arnoldshainer Thesen, aufgrund deren Abendmahlsgemeinschaft zwischen den Gliedkirchen der EKD möglich wurde. Als Beobachter der EKD in Rom beim Zweiten Vatikanischen Konzil wusste er sich von der Kirche beauftragt und gesendet. So konnte er wichtiger Gesprächspartner von Kardinälen, Bischöfen und den „Periti“, ihren theologischen Sachverständigen sein.

1983 hatten wir ihn zu unserer badischen Dekankonferenz nach Bad Herrenalb eingeladen. Er berichtete vom Kirchenkampf. Die Erfahrungen, die er damals gemacht hatte, wollte und konnte er nie loswerden. Nach der Schließung der Betheler Theologischen Hochschule 1938 war er Visitor der Bekennenden Kirche in Hessen. Er besuchte bis zum Redeverbot durch die Geheime Staatspolizei Gemeinden, um gemäß der reformatorischen Lehre vom allgemeinen Priestertum bei den Gemeindegliedern Gaben zu entdecken und zu fördern. 1943 – er war Hilfsprediger an der Bielefelder Neustädter Marienkirche – bat ihn die elsässische lutherische Kirche an das Thomasstift in Straßburg. Sollte er in der unsicheren Situation den Ruf annehmen? Er erzählte uns in Herrenalb, wie er Dietrich Bonhoeffer in Berlin aufsuchte, um ihn um Rat zu fragen, weil er wusste, dass dieser Beziehungen zur obersten Heeresleitung hatte und sich ein Urteil über die Frontlage erlauben konnte. Der Abend sei sehr aufregend gewesen. Ständig kamen Telefonate. Der Ring um Stalingrad begann sich zu schließen. Es ging darum, noch einige Leute, die für den Widerstand gegen Hitler wichtig waren, aus dem Kessel heraus zu fliegen. Edmund Schlink bejahte den besonderen Weg des politischen Widerstandes, den Bonhoeffer ging. Es war nicht sein Weg als Gemeindepfarrer. Aber „ich habe den Weg Bonhoeffers, als ich davon von ihm erfuhr, ganz bejaht. Es ist das in einer solchen Grenzsituation ... ein vor Gott verantwortbarer Weg, vielleicht sogar ein gebotener Weg“, sagte er später in einem Vortrag.

Die Frage: „Was ist der Mensch?“ war für meinen Schwiegervater ein großes Thema, vielleicht sogar sein Lebensthema. 1936 erschien das Buch: „Der Mensch in der Verkündigung der Kirche.“ Es war, wie er im Vorwort sagt, für den Dienst in der Gemeinde geschrieben. Auch sein ökumenisches Engagement war m. E. entscheidend durch sein Interesse am Menschen bestimmt. Im Frühjahr 1957 fragte ich ihn nach seinen Urlaubsplänen im Sommer. Viel Zeit habe er nicht, war die Antwort, er arbeite an einem größeren, zeitraubenden Aufsatz, der ziemliches Neuland sei und neue Ansätze für das ökumenische Gespräch liefern solle. Es war die wichtige Arbeit „Die Struktur der dogmatischen Aussage als ökumenisches Problem“. Anthropologische Kriterien wie Denk- und Sprachformen sind ihm ein kräftiger Impuls für das gegenseitige Verständnis in der Ökumene geworden. Die schönste Antwort auf die Frage: „Was ist der Mensch?“ habe ich in einer Würdigung der von ihm verehrten Julia von Bodelschwingh gefunden: „Ganz den Men-

schen in Bethel zugewandt, suchte sie nach dem, was im Leben dieser Menschen noch nicht verwirklicht war.“

Freundschaft bedeutete ihm viel. Er schrieb einmal, Oskar Cullmann zu Ehren, der Papst müsste eigentlich einen Freund haben, der aus einer anderen Kirche komme und nicht seiner Jurisdiktion unterstehe. Verschwiegenheit und Einfühlung seien in einer Freundschaft nötig. Edmund Schlink hatte Freunde. Von Hans von Campenhausen war schon die Rede. Leo Zander, der aus der Sowjetunion nach Paris emigrierte, orthodoxe Religionsphilosoph, war oft im Haus Schlink anzutreffen. Der so liebenswürdige Freund hat ihm inneres Verstehen orthodoxer Frömmigkeit und Theologie erschlossen. In Heidelberg ist es dann vor allem Peter Brunner. Sie kannten sich aus ihrer hessischen Heimatkirche, von gemeinsamer Dozententätigkeit an der Universität Gießen und vom Kirchenkampf in Westfalen. Als mein Schwiegervater Beobachter für die EKD beim II. Vatikanischen Konzil war, meinte er einmal: „Wenn Peter predigt, würde ich zu Fuß von Rom nach Heidelberg gehen.“ In solcher Erwartung das in Vollmacht gepredigte Evangelium hören zu wollen und sich auf den Weg zu machen von Rom, von Genf, von Hannover oder woher auch immer, so die Wahrheit des Wortes Gottes über uns Menschen, über die Kirche und über die Welt zu suchen – das hat sich für mich in die Biographie meines Schwiegervaters eingezeichnet und ist mehr als nur eine biographische Reminiszenz.

Klaus Engelhardt

(Klaus Engelhardt ist Landesbischof i. R. der Evangelischen Landeskirche in Baden.)

Ökumenische Dogmatik

|| Zum 100. Geburtstag von Edmund Schlink am 6. März 2003*

1975 erscheint unter dem Autorennamen Sebastian Knecht in einer gemeinsamen Ausgabe der Verlage Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, und Styria, Graz, eine Erzählung mit dem Titel „Die Vision des Papstes“. Der Autor erzählt die Geschichte eines Papstes, der im Zuge von Krankheitserfahrungen auf das Wort der Bibel verwiesen wird und durch seine Orientierung an der Schrift in Konflikt mit der Kurie kommt. Er hat drei aufeinander folgende Visionen. Zunächst erscheint ihm der zerrissene Leib Christi, und er hört die Worte: „Das ist mein Leib“. Bei der zweiten Vision, die ihm noch einmal den durch Risse zertrennten Leib

* Vortrag, gehalten auf der Akademischen Gedenkfeier anlässlich des 100. Geburtstages von Professor D. Dr. Edmund Schlink, 13. Februar 2003, Neue Universität Heidelberg. Er erscheint in gekürzter Form in dem Buch „Wegbereiter der Ökumene im 20. Jahrhundert“, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2003.